

Kinder der Heimat.

Roman von R. Erhard Clauseniger.



a und dann wird es sich gar nicht umgehen lassen, als Schottin — die Kostüme lasse ich dir natürlich in Originalen zuschreiben — siehe überhaupt schon in Verbindung wegen einem echten Chamanenkleid, bin neugierig, ob ich's für 11 800 Mark erhalte, 11 900 sollte es kosten."

Aber Richard — —? Du bist nicht recht gekleidet — —? Willy war ganz blaß geworden und ihrem Mance lief aus dem wundervoll gebauten Nacken ein brennendes Rot.

"Willst du mir das noch einmal wiederholen, Willy," sagte er, mit jenem Blick, wo sein Mund lächelte und in die Pupillen der läbe heiße Born hineinwuchs.

Sie legte beide Hände um seinen Nacken: "Verzeihe mir, Richard — aber sieh — — das ist doch zu viel Geld — — für so etwas."

Er sah wieder sanfter aus, als er sagte: "Trotzdem, ich, nehme mein Wort nicht zurück — — ich werde das Kleid kaufen! Willy, Willy, denk dir nur: es gibt in der ganzen Welt nur das einzige Original, und das ist schon über 500 Jahre alt — — aber echt — —"

— —! Weist du, die Chamanen waren Ärzte, Priester, Zauberer, Herenkünstler, alles in einer Person, und das Kleid stammt von der letzten Chamanin, die hatte ihren Beruf zum Ueberdruß und da ließ sie sich entführen und verkaufte ihre sogenannte Uniform an einen Trödler. Und nun ist es die Einzige, die in der ganzen Welt existiert — — ja, und in der werde ich dich malen — —"

Kamilla von Lübfens sah in diesem Augenblick aus, als habe sie ihren Beruf auch zum Ueberdruß, da beugte ihr Mann seinen Kopf an den ihren: "Du mußt mir nicht weh tun, Willy — — du meine Sehnsucht — — du mein Ruhmesglück — — glaube doch an mich — —"

"Ich glaube doch an dich — —"

Aber mit dem Beigehmaß des Aberglaubens — — du sollst mich beglücken, mich feiern — — so wie ich dich selere vor aller Welt — —"

Willy wanderte zwei Sekunden schweigend im Zimmer herum, und sah in das Lammendunkel hinein. Um die moosigen Stämme schlüpfte das Sonnengold und aus dem Frauenmund kam ganz leise die Frage: "Und das ist Willkür Richard?" — —

du hast diese Skizzen, die du von deiner Frau geschaffst, wirklich an fremde Leute verkauft?"

Sie fragte: "Alle? Wirklich alle — — die du von mir gemalt?"

Er brachte seine Lippe über die Lippen, er streifte nur mit einem schönen Blick die ersten tieftraurigen Züge seiner Frau. Ein herbes Lächeln umspielte den Mund, während die Lippen sagten: "Ich verstehe dich nicht, Richard — — und ich verstehe auch nicht jene, die dir die — — wie soll ich's nur gleich nennen — — diese Namen, diese, erst nach einem Dalt nach einer Form tastende Pinsel abtaufen!"

Eine läbe Blässe überzog Richard von Lübfens Gesicht. Wortlos bewegten sich seine Lippen. Sein ganzer Körper zitterte und dann schrieb er auf: "Komm wir wollen einen Spaziergang in's Freie machen. Vielleicht finde ich ein kleines, sanftblaues Weiden, das wird sich viel besser an deinem Kleid ausnehmen, als dieser dicke Strauß."

Er rief ihr das Sträußchen tiefblauer, kastanienfarber Weiden, die sie auf seinen Wunsch alltäglich tragen mußte, von dem Gürtel ab, er schleuderte es durchs Fenster. Er lächelte ganz zufrieden, er sagte: "Keinen Pfennig gebe ich mehr für Blumen aus, ich mag nur solche leiden, die man selber pflückt."

Er legte seinen Arm um die Hüfte seiner Frau und sie lenkten ihre Schritte über die Schwelle des Villiputhäuschens, um zu sehen, ob vielleicht in dem eignen tiefsten Walde ein zartes Blauweiden zu finden sei.

Schwarz und düster wie Sommergewitterwolken hingen die Zeichen des baldigen Schneefalles über Berlin.

In dem wilden, weiten Naturpark Richard von Lübfens ruschelte und knirschte noch das Herbstlaub. Der Maler hörte das so gern. Stundenlang möchte ich drin herumlaufen und diesem Todesurteil zuhören, das die welken Blätter von sich hören lassen."

Der Diener Richard von Lübfens flüsterte dem Stubenmädchen freundschaftlich zu: "Bei allen Kalern rappelt's, warum sollte unser Gnädiger davon eine Ausnahme machen. Sie sollten bloß mal sehen, wie er zusammenzuckt, wenn ich ihn zufällig dabei erwische, wenn er ins Feuer steckt, was er von unserer zierlichen, schlanken, gnädigen Frau gemalt hat und immer wieder muß sie zu ihm ins Atelier, ach, noch vor ein paar Wochen, da haben sie doch wenigstens oft geplaudert, geschwatzt und schön getan, aber jetzt, wie still muß die gnädige Frau liegen, als wär in ihr kein Zeichen des Lebens. Und was für Kleider sie umhängen hat. Die Goldstickereien, den schweren Samt und die vielen Perlen, das muß sie doch beinahe totbrühen. Und ausruhen will der Herr nicht einen einzigen Tag."

Es war Wahrheit, Richard von Lübfens schuf und schuf und die Pinselstriche wuchsen zu Formen, zu Einheiten, zu einer wirklichen Kunst. Er zauberte Farben . . . Schöpfungen, über die seine Frau nachdachte . . . sich wunderte, wie er sie in so kurzer Zeit ausführen konnte.

"Du . . . nur du bist, mein Leitfaden . . . der Sonnenstrahl . . . der mich lenkt."

Er war gut zu seiner Frau, fast untertänig gut und doch Willys Gesicht wurde von Tag zu Tag durchsichtiger, die Figur zierlicher, schlanker, die Sinne müde, die Frohheit des Körpers und des Geistes willenlos tot.

Der Gang ins Atelier, der Gang zurück nach dem kleinen luxuriösen Haus waren die einzigen Viertelstunden, wo Frau von Lübfens Brust die freie, frische Luft einsog. Er wollte sie immer um sich haben. Gestern standen die Sterne am Himmel und es war beinahe Mitnacht, als sie ihm aus dem Atelier fortgelaufen war, allein durch den Wald, den tiefsten Wald, der ihr Eigentum war.

"Ich halte das nicht mehr aus, Richard!" hatte sie gesagt. Nun war es morgens zehn Uhr, da regte er sie schon wieder mit der Welt auf. "Vielleicht kommt endlich heute das Chamanenkleid und da laß uns lieber bald beginnen, damit ich nachher fertig bin . . ."

"Lieber, guter Richard", die Liebe, oder die Furcht wieder den ganzen schönen Wintervormittag, behängt mit allem möglichen, regungslos im Atelier verharren zu müssen, hatten Willys Wangen gefärbt und die Stimme reizlos gemacht.

"Siehst du das nicht ein, Richard, daß wir bei dem Leben, das wir jetzt führen, beide zugrunde gehen müssen?"

"Ja," sagte er, "das weiß ich, aber das schadet nichts. Das verlangt die Kunst."

Richard — —! Du bist unheimlich — — und unheimlich ist die Form deiner Kunst."

"Ja, ja," murmelte er, "aber mache dich nur schnell fertig — — wenn nachher das Chamanenkleid ankommt. — — Ich muß da so schnell wie möglich anfangen . . . und nicht wahr, meine Frau steht mir bei — — meine engelschöne, gute Frau — —"

Sie nickte. Ein selbstverständliches Nicken, eines ohne Selbstbejahung, ohne freudige Zustimmung. Richard lächelte es. Es drückte seine Gedanken. Er bat: "Denk nicht gering von mir . . . nicht tot von meinen Bildern . . . sie haben einen Wert für die Ewigkeit . . ."

Da sagte Willy ganz lebendig: "Aber ich möchte sehr gern einmal eins auf der Erde sehen!"

"Es sind zu viele! Viel zu viele. Da erdrückt eins das andere!"

Willy verstand seine Rede nicht. Sie ängstete sich aber auch nicht. Ihr Mann war ein Künstler, ein großer, großer Künstler . . . eine dämonische Kraft steckte in ihm. Ein gewaltiger Geist!

Vor dem Eintritt des Zimmernädchens sanken diese Gedanken zusammen. Es überbrachte eine einfache Visitenkarte, eine, die dem Rahmen des Villiputhäuschens nicht so recht entsprach.

Herr von Lübfens hatte sie überlesen, als seine Frau fragte: "Wer vertritt ich denn zu uns abgeschiedenen Geistes?"

"Fritz Kudrecht," sagte der Maler, als müsse er mit Ton und Blick einen Geist beschwören.

"Fritz Kudrecht? Mein kleiner, lieber Fritz! Aber das ist ja eine Tagesfreude! Bitte hole den Knaben selber herein, Richard!"

Er hätte die Sonne vom Himmel für sie geholt, wenn er's gekonnt hätte, er führte ihr sofort den jungen Schüler zu, dem in der plötzlichen vor seinen Augen erwachten, dämonisch prächtigen Einrichtung des Villiputhäuschens zu muter war, als sei er in eine Salzsäure verwandelt . . .

Er warf Blide hin und her. Er setzte zu sprechen an. Er sah zum erstenmal in ein feierliches, kein Progenium präsentierendes Künstlerheim. Und dort stand seine Königin mit einem Strahlenblick. Das Licht, das durch die halbaufgezogenen Fenster drang, die junge, rote Winter Sonne spiegelte sich in dem silbernen Stern mit den vielen Brillanten in Frau von Lübfens reichem, locken Haar. Sie trug ein glattes, fließendes, weißes Kleid, mit goldenen Adeln und an einer silbernen Perlenkette waren die weiten Ärmel aufgestellt und auf der schwarzen Kofortstange stand ein Bronze-Apollo mit dem Gesicht des Herrn von Lübfens und überall Porzellanfigürchen. Die ebendolchscharfen Möbel waren mit bunten Steinen und Gold ausgelegt. Und all diese entzückenden Herrlichkeiten, die vornehmen Zeichen beispiellosen Luxus zu treiben, sprangen Fritz in die verzückten Augen, daß er selber wie eine Porzellanfigur ausschäute.

Herrn von Lübfens leichtes, kühles, seines Lächeln verwirte den Zungen so mächtig, daß er nichts sagte, nichts fragte, nicht einmal sein Kompliment machte, auf das er oft selber stolz war.

Hand - und de schade du so b
Frei R dem g tiefen
Ma
fallen t Hand v mag sie
Ein nehme übertraf selbst an in den beginne
Ge Frau v des N Ebenha die an Sie lie dem, b die W rahmen
Ja Wirklich willst du Landric
Der
Ne mit m Das zu Lübfens Ihre S Tindam Ihren von J kein. sagen: aus W Alle daß sie Weidche Wer hätte F die Lü gah sich Frau L graziose So ein f Frau ganze g den gre schid h die Wil Richard Da ren, ich unarlig rechte so wohnt seien S Gedank wirklich schrecklic tollend Da wäre an den sie ihres W eine P Wahnfin Ihr